

Ronny Weber
(<http://www.ronnyweber.de>)

Der Hundeaufstand

Es ist nun schon ein paar Jahre her, daß ich in dieser Stadt, von der nun die Rede sein wird, ein ziemlich trostloses Dasein als arbeitsloser Akademiker fristete und aufgrund der fehlenden finanziellen Einnahmen und damit auch der äußerst begrenzten Möglichkeiten zur Lebensgestaltung die Zeit nutzlos verrinnen sah. Mein einziger Verdienst bestand aus einer monatlichen Stütze, die noch nicht einmal ausreichte, um den täglichen Bedarf an Bier abzudecken; selbst wenn dieses das billigste Gebräu aus dem Supermarkt war. Der Gerichtsvollzieher ging in meiner kleinen Dachgeschoßwohnung ein und aus, um bei jedem seiner Besuche nur festzustellen, daß sich keinerlei pfändbare Gegenstände in meinem Besitz befanden. Und um mein Unglück perfekt zu machen, war ich obendrein zutiefst einsam; ohne daß ein Fünkchen Hoffnung auf Besserung auszumachen gewesen wäre.

Vom Leben verraten und vom Schicksal enttäuscht hatte ich zu dieser Zeit sämtlichen Glauben an eine sorgenfreie und materiell abgesicherte Zukunft verloren und mich damit abgefunden, auf der Seite all jener gelandet zu sein, denen Wohlstand, Ansehen und Familienglück während ihres kurzen Lebens nicht zuteil werden sollten. Im Laufe der träge vorbeiziehenden Jahre hatte ich genug Gelegenheit, mich mit den Schattenseiten menschlichen Daseins auseinanderzusetzen und grub obendrein die längst verdrängten Qualen meiner unglücklichen Kindheit wieder aus, die ich größtenteils in staatlichen Erziehungsheimen verbracht hatte, in denen Gewalt und Neid den Ersatz für die entfremdeten Eltern darstellten und so manchen Zehnjährigen in den Wahnsinn oder Selbstmord getrieben hatten.

An einem sonnigen, aber sehr kalten Herbsttag Ende Oktober, als mir wieder einmal die Decke auf den Kopf zu fallen schien und auch das letzte Buch aus der Bibliothek ausgelesen war, beschloß ich wie schon so oft zuvor, den alten

Ledermantel überzustreifen, um mit gebrochenem Herzen und ausdrucksloser Miene durch die Stadt zu irren, die ihrerseits eine geeignete Kulisse für das Ausleben meiner melancholischen Stimmungen bot. Vorbei an verfallenen Gebäuden und dreckigen Fassaden, deren Trostlosigkeit nur noch durch leerstehende elfgeschössige Plattenbauten überboten wurde, fand ich mich bald im ehemals blühenden Stadtzentrum wieder, welches nunmehr jedoch zum letzten Zufluchtsort der immer zahlreicher werdenden Obdachlosen geworden war, die nur deshalb nicht von der Polizei vertrieben wurden, weil die Sicherheitskräfte alle Hände voll mit den Drogenhändlern und deren Opfern zu tun hatten.

Es muß erwähnt werden, daß das Stadtzentrum zwar einen heruntergekommen und verwahrlosten Eindruck bot; der Großteil der dortigen Bevölkerung aber trotzdem ein durchaus normales Leben führte und sich sogar eines bescheidenen Wohlstand erfreuen konnte. Mehr noch: Gelegentlich konnte man auch gut situierte und dementsprechend gekleidete Geschäftsleute unter den Passanten ausmachen, die sich vor allem deshalb in der Innenstadt aufhielten, weil die Übernachtungspreise der Hotels seit längerem auf niedrigstem Niveau verharrten. Nichtsdestotrotz prägten aggressive Bettler und Suchtkranke das Straßenbild, so daß ein Großteil der hier noch verbliebenen Normalbürger mehr oder weniger ernsthaft Planungen anstellte, das Zentrum irgendwann zu verlassen und in eine der vielen neu entstandenen Vorortwohnanlagen überzusiedeln.

Es blies mir ein ziemlich heftiger Wind ins Gesicht, als ich in die ehemalige Flaniermeile mit den einst hell erleuchteten und nunmehr schmutzig und zerbrochen anklagenden Reklametafeln einbog; und nur aus diesem Grunde beschloß ich, meinen Weg durch eine kleine, windgeschützte Seitengasse fortzusetzen, die ich normalerweise konsequent mied. Diese Gasse führte zwischen zwei ehemaligen Kaufhäusern hindurch, welche schon seit Jahren geschlossen waren. Eines dieser Kaufhäuser besaß zwei große Schaufenster, die zur Gasse hin lagen. Irgendetwas veranlaßte mich, vor einem der Schaufenster stehenzubleiben und einen Blick hinter die Scheibe zu werfen. Man mußte dazu sehr nah an die Scheibe herantreten und die Augen mit der Hand abschirmen, um zu erkennen, was sich jenseits des schmutzigen Glases befand. Ich war nicht sonderlich überrascht,

allerlei Müll und Unrat im Inneren des Gebäudes auszumachen. Dieser stapelte sich bisweilen einen halben Meter hoch und anhand des sich gelegentlich bewegenden Papiers, welches den Abfall bedeckte, konnte man zu der Gewißheit gelangen, daß sich in diesen Müllbergen die Ratten tummelten. Nach einiger Zeit konnte ich sogar eines dieser Lebewesen und Plagegeister der Menschheit für einen kurzen Augenblick zu Gesicht bekommen, doch was ich sah, muß wohl eine Art optische Täuschung gewesen sein, denn diese Ratte hatte mindestens die Größe einer ausgewachsenen Katze. Außerdem schien der Körperbau für eine Ratte äußerst untypisch zu sein; der Kopf war viel zu gedrungen und die Beine schienen viel kräftiger gebaut, als man es von diesen Tieren gemeinhin gewohnt war. Dennoch bestand kein Zweifel daran, daß es sich um eine - wenn auch sehr seltsam anmutende - Ratte gehandelt haben muß!

Ich spürte nun ein mulmiges Gefühl in mir und starrte angespannt auf den Dreckhaufen hinter der Scheibe, um eine Bestätigung für meine vorherige Beobachtung zu erhalten. Doch leider bekam ich die vermutlich mutierte Ratte nicht mehr zu Gesicht. So fiel es denn auch nicht sonderlich schwer, mir einzureden, daß es sich auch um einen verwehrlosten Fuchs gehandelt haben könnte.

Zügig verließ ich die Gasse zur anderen Seite hin und wäre beinahe über einen Bettler gestolpert, der sich mit seinem Hut und dem obligatorischen Pappschild gleich neben dem Ausgang der Gasse niedergelassen hatte. Normalerweise war ich ein richtiger Profi darin, diese Leute konsequent zu ignorieren. Vor allem, weil ich nicht sicher sein konnte, mich nicht selbst einmal mit Hut und Pappschild in der Innenstadt postieren zu müssen. Doch dieser Kerl, er wird wohl so Ende vierzig gewesen sein, weckte mein Interesse. Er sah anders aus, als die üblichen Bettler zu jener Zeit: Obwohl seine Kleidung alt und abgetragen war, machte sie dennoch einen edlen Eindruck auf mich. Der silbergraue Bart schien sorgfältig gekämmt und selbst die Fingernägel waren sauber und geschnitten. Auf dem Pappschild stand in akkurater Schrift

*Auch die kleinste Investition kann große Renditen erzielen
Zögern Sie daher nicht, denn die Chancen sind begrenzt !*

Ich war schon ein wenig erstaunt, dies zu lesen; hatte aber keinerlei Lust, mich mit dem Bettler darüber zu unterhalten oder gar auf die kleine Widersprüchlichkeit seines originellen Spruches hinzuweisen. Andererseits spürte ich das Bedürfnis, entgegen meiner sonstigen Gepflogenheiten und trotz meines eigenen finanziellen Dilemmas zumindest fünfzig Cent in den Hut zu werfen und gab diesem Bedürfnis auch nach. Der Bettler lächelte freundlich und zeigte dabei seine strahlend weißen Zähne. Ich begann meine Spende schon zu bereuen, weil ich nun davon überzeugt war, daß dieser Mann mit Sicherheit mehr Geld am Tage erbettelte, als ich in einer halben Woche vom Sozialamt bekam. Mißmutig wandte ich mich ab und wollte meinen Weg ohne Ziel schon fortsetzen, als der Bettler plötzlich in einem eigenartigen, aber sehr mild und harmonisch klingenden Dialekt sagte:

"Es ist ein Hund."

Ich begriff zunächst nicht, doch als ich mich nach kurzem Zögern umdrehte, sah ich den Bettler bereits mitsamt seinem Hut und dem Pappschild in der Gasse verschwinden, aus der ich soeben gekommen war und in der ich mich vor einer mutierten Ratte oder einem Fuchs erschreckt hatte. Ich lief ihm hinterher, doch kaum war ich um die Ecke gebogen, mußte ich feststellen, daß die Gasse menschenleer war...

Ich stand seit diesem Tag sehr häufig vor dem Schaufenster und hielt Ausschau nach diesem Wesen, welches eher einer Ratte ähnelte, als einem Hund. Doch nachdem ich es mehrfach gesichtet hatte, bestand kein Zweifel mehr: es war ein ganz sonderbarer, häßlicher Köter, der in diesem verwahrlosten Kaufhaus wohnte und ausschließlich die Tatsache, daß das Gebäude mit dicken Brettern gesichert war, konnte mich etwas beruhigen und meine Ängste ein wenig zerstreuen, die Bestie, deren Aussehen man gar nicht mit Worten beschreiben kann, könnte irgendwann das Haus verlassen und durch die Stadt streichen.

Vor allem hörte dieser Hund gar nicht auf, zu wachsen und zu wachsen, bis er die Größe einer jungen Kuh erreicht hatte. Ich hatte keine Ahnung, wovon sich diese Kreatur überhaupt ernährte. Von den Ratten vielleicht?

Eines Tages stand ich erneut vor dem Schaufenster und beobachtete Hektor - so hatte ich den Hund "getauft" - bei seinem sinnlose Treiben, das vor allem darin zu

bestehen schien, ziellos den Müll zu durchwühlen, als ich entsetzt einen weiteren Hund entdeckte. Kurz darauf erschien ein dritter Köter und danach noch ein vierter. Voller Panik machte ich mich schleunigst aus dem Staub und hatte seitdem noch einen Gedanken: Welchem Druck kann die gepanzerte Schaufensterscheibe standhalten, bevor sie zerbricht oder wie viele Köter sind nötig, um das Glas zum Bersten zu bringen?

Obwohl ich die Obrigkeit haßte, meldete ich die von mir entdeckten Hunde dem zuständigen Amt, wo man mir übrigens kein Wort glaubte, aber trotzdem versprach, demnächst einmal nach dem rechten zu sehen

Es trug sich zu, daß eine Delegation der Staatsregierung auf Einladung des Bürgermeisters der von mir beschriebenen Stadt anreiste, um sich vor Ort von der katastrophalen Gesamtsituation, der Armut, der Arbeits- und Obdachlosigkeit, der Kriminalität sowie dem Verfall ganzer Stadtteile ein Bild zu machen und über die Bewilligung von Fördergeldern zur Wiederbelebung des Zentrums zu beraten. Auf diesem Krisengipfel, der vom zuständigen Minister höchstpersönlich geleitet wurde, kam man überein, die Obdachlosen aus dem Zentrum zu vertreiben, die Drogenhändler und -abhängigen sowie Personen, die diesbezüglich verdächtig waren, im Rahmen einer Sonderregelung ohne Gerichtsbeschuß festzusetzen, sämtliche leerstehende Gebäude abzureißen und Gebäude, in denen nur noch wenige Mieter wohnten, notfalls mit Gewalt zu räumen, um diese ebenfalls dem Erdboden gleich zu machen. Nur so sah man eine Chance, dem Verfall und der Verwahrlosung Einhalt zu gebieten. Zur Müllberäumung und Ungezieferbekämpfung in den leerstehenden Gebäuden sollten die Arbeitslosen herangezogen werden, die dafür jedoch keinen Lohn erhielten, sondern lediglich ihre Stütze weiterbezahlt bekämen. Es gab zwar einzelne Proteste gegen diese Radikalmaßnahmen, doch wurden diese entweder ignoriert oder durch Polizeirazzien im Vorfeld unterbunden, weil zur Durchsetzung der ministeriellen Beschlüsse der Ausnahmezustand über die Stadt verhängt worden war. Mit Sorge entnahm ich diese Neuigkeiten der Zeitung und mußte sofort an die Hunde denken, die in dem alten Kaufhaus in der Innenstadt ihr Unwesen trieben. Die zuständige Behörde hatte auf meinen Hinweis hin zwar versprochen, sich um die Sache zu kümmern, doch bis dato war in dieser Angelegenheit noch nichts

unternommen worden. Dies war sogar verständlich, weil sämtliches Personal benötigt wurde, um die Obdachlosen einzufangen und diese vor die Tore der Stadt zu bringen. Man hatte in Windeseile eine neue Stadtmauer errichtet, die künftig als Schutzwall vor Armut und Kriminalität dienen sollte. Eine neue Möglichkeit der Bestrafung von Bürgern war demnach auch die zweitweise oder völlige Verbannung aus der Stadt. Umgekehrt mußten Personen, die neu in die Stadt hineinkamen, eine extra Stadtsteuer entrichten. Das würden diese Neubürger - so glaubte man - durchaus gerne tun, da ihnen im Gegenzug eine Stadt frei von Abschaum und Verfall versprochen wurde - mit "Geld-zurück-Garantie".

All diese Pläne hätten jedoch erst dann komplett umgesetzt werden können, wenn die überall vorhandenen Ruinen endlich abgerissen gewesen wären. Doch dazu kam es nicht mehr. Als erste Gebäude sollten nämlich die beiden leerstehenden Kaufhäuser in der Innenstadt beseitigt werden. Hierzu schickten sich der schon erwähnte Minister sowie der Bürgermeister an, symbolisch die Eingangstüren zu öffnen, um zu demonstrieren, daß nun die Tore in eine goldene Zukunft aufgestoßen würden. Ich wußte nichts von diesem Plan und war daher nur zufällig zur gleichen Zeit in der Nähe der Kaufhäuser. Ich konnte noch sehen, wie sich die schweren Metalltüren kreischend in den Angeln drehten und ein gewaltiger Strom wütender Hunde die Straße förmlich überflutete. Überfluten ist das richtige Wort, denn das Blut des Bürgermeisters, des Ministers und der gesamten eben noch jubelnden Menge ergoß sich reichlich auf den schwarzen Asphalt. Panisch versuchten die Menschen zu fliehen, doch die Hunde waren einfach schneller und bissen all denen, derer sie habhaft werden konnten, auf grausige Weise den Kopf ab. Ich stand wie versteinert in nicht allzu großer Entfernung und hatte Mühe, das Schauspiel, das sich mir da bot, zu begreifen. Erst als andere Personen mit vor Schreck und Panik verzerrtem Gesicht schreiend an mir vorüberliefen, erkannte ich meine mißliche Lage und begann ebenfalls, um mein Leben zu rennen. Doch oh weh! Plötzlich strömten auch aus anderen Straßen und Gassen diese furchtbaren Bestien auf uns zu. Sie müssen aus den alten Fabriken, dem verfallenen Schloß, den menschenleeren Plattenbausiedlungen und den aufgegebenen Kulturstätten gekommen sein. Sie müssen gespürt haben, daß die Zeit gekommen ist, um loszuschlagen und mordend durch die gesamte Stadt zu ziehen. Ich flüchtete mich

in eines der wenigen verbliebenen Restaurants und stürmte in die Küche. Die Belegschaft hatte offensichtlich der Öffnung der Kaufhaustore beigewohnt, so daß die Küche in diesem Moment leer war. Ich schlug die Tür hinter mir zu und dankte Gott dafür, daß der Schlüssel steckte. Ich drehte den Schlüssel zweimal um und begann alles, was nicht niet- und nagelfest war, zum Verbarrikadieren der Tür zu verwenden: einen Kühlschrank, einen Beistellherd, eine einzeln stehende Anrichte... Mein Herz raste förmlich und ich spürte den Geschmack von Blut. Völlig erschöpft von meiner Flucht und dem Verrammeln der Tür nahm ich auf einem Hocker Platz. In der Küche gab es keine Fenster, wenn man von den schmalen Luken absieht, die sich unterhalb der Decke befanden. Doch diese wären wohl zu eng, als daß sich da einer von den Kötern durchzwängen könnte. Ich atmete tief durch und schaute mich um. Erst jetzt entdeckte ich etwas, das mich erneut erstarren ließ. Im hinteren Teil der Küche befand sich eine zweite Tür; durch die wohl gewöhnlich die Waren angeliefert wurden. Eigentlich hätte ich aufspringen und auf die Tür zustürmen müssen, um sie zu verbarrikadieren; doch nein, ich schlich vielmehr auf Zehenspitzen Zentimeter für Zentimeter vorwärts und als ich fast am Ziel war, sprang die Tür mit so einer Wucht auf, daß sie aus den Angeln brach und eine Meute Köter stürzte sich auf mich und warf mich zu Boden. Vom unmittelbar bevorstehenden Tod überzeugt, schloß ich die Augen...

Doch nichts geschah. Ich konnte mich nicht rühren, weil gleich mehrere dieser Bestien auf mir lagen, aber Bisse oder ähnliches spürte ich nicht. Ich öffnete vorsichtig die Augen und sah nun den Bettler, dem ich seinerzeit die 50 Cent gegeben hatte. Dieser schien sich an mich zu erinnern und sagte sichtlich erstaunt: "Es gibt nicht viele Überlebende."

Ich begriff nicht und fragte, was das zu bedeuten habe.

"Nun" sagte er, "Du scheinst offensichtlich etwas ganz Besonderes zu sein"

"An meiner kleinen Spende von damals wird es aber wohl nicht liegen." entgegnete ich leicht süffisant.

"Oh nein. Mit Geld hat das hier überhaupt nichts zu tun. Auch nicht mit Nächstenliebe oder solchen Dingen. Ich bin zwar nicht der Richter, aber als Beobachter weiß ich zumindest soviel, daß Du etwas Besonderes sein mußt, wenn Dich die Hunde verschonen"

"Naja. Eigentlich hält sich doch jeder für etwas Besonderes? Am Schluß noch für den Auserwählten"

"Wenn Du in irgendeiner Form auserwählt wärest, würdest Du jetzt nicht regungslos im Dreck liegen" wies mich der Bettler barsch zurecht. "Es ist eine deutliche Warnung!"

"Aha. Und wovor?"

"Nun. Das was heute geschehen ist, war die Vernichtung all jener, die für das menschliche Fortkommen entbehrlich - oder besser gesagt - hinderlich sind. Es ist das Auslöschen der "grauen Masse", der Gleichgültigen, Angepaßten, Denkschwachen, Dekadenten, Gefühlslosen..."

"Ich bekenne mich schuldig" unterbrach ich ihn, "weil das in der Natur der Sache liegt!"

"Richtig! Du liegst ja auch nicht umsonst da unten auf dem Boden. Um es irgendwie verständlich zu machen: Deine Todesstrafe wurde zur Bewährung ausgesetzt!"

"Ich habe einmal in einem Buch gelesen, daß es diesbezüglich keine Freisprüche und schon gar keine Bewährung gibt"

"Du Narr! Dort wurde man wegen Dingen schuldig gesprochen, die Dir heute das Leben gerettet haben."

"Dieses Leben kotzt mich aber an!"

"Eben. Das Gericht war ebenfalls angewidert von den Dingen, die allgemein so geschehen und hat aus diesem Grunde gehandelt. Aber vorerst nur in dieser Stadt hier. Eine globale Vernichtung wäre einfach zu aufwendig. Außerdem überleben dann meistens die Falschen."

"Und warum wurde ich verschont?"

"Den genauen Grund kann ich Dir gar nicht sagen - den weißt nur Du selbst. Es gibt etwas, das Dich von der "grauen Masse" unterscheidet, worin Du anders bist: Sei es im Denken oder im Handeln. Es ist eine individuelle Stärke. Wer diesbezüglich nichts zu bieten hatte, wurde heute vernichtet. Der Mensch war schließlich nicht als Serienprodukt und Kopie seiner selbst gedacht - er hat sich vielmehr dazu gemacht."

Ich war unfähig, noch irgend etwas zu erwidern oder zu fragen. Nach den allgemeinen, gesellschaftlichen Maßstäben war ich ein Niemand, ein Außenseiter, ein Gescheiterter. Doch trotz oder gerade wegen all dieser Widrigkeiten hat sich mir

die Chance geboten, ein wenig über die grundlegenden Fragen nachzudenken, die Prioritäten neu zu setzen und ein längst verloren geglaubtes (Selbst-)Bewußtsein wiederzuentdecken. Habe ich diese Chance eigentlich genutzt? Mit Sicherheit nur zum Teil. Aber wohl doch ein wenig mehr, als all jene Leichen, die nunmehr die Straßen pflasterten; für die keine Hoffnung mehr bestand. Vielleicht sollte ich mich beim Schicksal bedanken und zugleich entschuldigen?

Während mir diese Gedanken durch den Kopf gingen, hatten sich die Hunde leise zurückgezogen. Sie sahen nunmehr wieder wie ganz gewöhnliche Ratten aus. Jetzt wurde mir auch klar, warum sich Ratten jeder Umweltbedingung anpassen können und als Spezies quasi unsterblich sind...

Der Bettler, der nun ganz in schwarz gehüllt war, reichte mir die Hand und half mir auf die noch immer vor Aufregung zitternden Beine.

"Es gibt übrigens weitere Überlebende" erwähnte er ein weiteres mal, vermutlich um sicher zu gehen, daß ich es auch vernommen habe.

"Aber von all denen hast Du Dir ausgerechnet meine Wenigkeit als Gesprächspartner ausgesucht" versuchte ich krampfhaft zu scherzen, um mich im gleichen Moment für meine Dummheit zu schämen. Was sind schon Begriffe wie "Zeit" und "Raum"? Krücken für den lahmen menschlichen Verstand! Natürlich wird jeder Überlebende den Bettler zur gleichen Zeit gesehen und sicherlich auch ähnliche Dialoge geführt haben.

Der Bettler erriet wohl meine Gedanken oder konnte sie sogar wie in einem Buche lesen. Er lächelte vielsagend und meinte abschließend: "Du hast noch einen langen Weg vor Dir! Vergiß nie, daß Du schuldig gesprochen wurdest und Deine Strafe lediglich zur Bewährung ausgesetzt ist. Es müssen nicht immer Hunde sein - manchmal sterben Menschen auch einfach so..."

(Dezember 2003)